



jesuiten*weltweit*
MISSION MIT MENSCHEN

LERNZENTREN

Der Schlüssel für eine Zukunft

3 SELIG
Pater
Rutilio Grande SJ

4 INDIEN
Evening Study
Center

8 MISSION
Laienhelferinnen
Drei Porträts

Tanzen für Frieden

Die Konfliktsituationen der Gegenwart bewegen auch Pater Saju George SJ, den Tänzer und Experten für klassisch-indischen Tanz. So will er auf der Europa-Tour 2022 zusammen mit sieben Studierenden seines Kulturzentrums Kalahrdya mit ihrer Tanzkunst dem Anliegen von Frieden und Gewaltlosigkeit Raum verschaffen.

In der Schweiz werden sie über die **Pfingsttage, von Samstag, 4., bis Sonntag, 12. Juni 2022**, an verschiedenen Orten in der Schweiz – in Gottesdiensten und an weiteren Veranstaltungen – auftreten. Auch wenn das Planen über Kontinente hinweg weiterhin herausfordert: Bereits stehen wichtige Termine fest, wie zum Beispiel die Pfingstvesper im barocken **Chorraum der Kathedrale von St. Gallen, 5. Juni 2022, um 18.00 h**. Sie werden auch in Winterthur, Zürich im St. Jakob und Basel auftreten.

Weitere Informationen finden Sie unter www.jesuiten-weltweit.ch.

Toni Kurmann SJ

Studienreise Indien

Mit Pater Saju George SJ und weiteren indischen Mitbrüdern erhalten wir vor Ort Einblicke in die Facetten des Subkontinents, der Wiege von Hinduismus und Buddhismus. Auch der Islam und das Christentum haben in Indien eine reiche Tradition. Die Begegnung der Religionen über die Jahrhunderte hat faszinierende Formen der Inkulturation und von Reformbewegungen entfaltet.

Reise: Freitag, 4., bis Sonntag, 20. November 2022, mit Pater Toni Kurmann SJ in Zusammenarbeit mit dem Lassalle-Haus.

Vorbereitungstreffen: Samstag, 18., bis Sonntag, 19. Juni 2022, im Lassalle-Haus. Mit Pater Bala Kiran Kumar Hrudayaraj SJ aus Karnataka. Er doktoriert an der Universität Innsbruck. Er führt ein in historische, kulturelle und religiöse Besonderheiten unserer Reiseziele. Kennenlernen der Reiseleitung und der Mitreisenden. Möglichkeit, um offene Fragen zu klären.

Die Details zur Reise finden Sie unter www.lassalle-haus.org/de/reisen-pilgern.

Toni Kurmann SJ

Jesuiten und Matriarchinnen: Häusliche Religiosität im frühneuzeitlichen China



Mittwoch, 18.5.2022, 19 Uhr, im Centrum 66, Hirschengraben 66, Zürich

Die **Historikerin Dr. Nadine Amsler** wird in ihrem Vortrag darlegen,

wie die Akkommodationsmethode der Jesuiten in China ihren Umgang mit chinesischen Frauen formte und wie chinesische Christinnen als Akteurinnen in ihren Haushalten eigene Formen von katholisch-christlicher Spiritualität entwickelten.

Eine Veranstaltung der Jesuitenbibliothek Zürich in Zusammenarbeit mit dem Ladanyi-Verein und der Ökumenischen Gesellschaft Schweiz-China. Eintritt frei.

Sie sind herzlich eingeladen, vorgängig die Jesuitenbibliothek am Hirschengraben 74 zu besuchen (17.30–18.30 Uhr). Lassen Sie sich China-Literatur vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart aus den Beständen der Bibliothek zeigen.

Esther Schmid

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Partner weltweit

In diesen Tagen Anfang März herrscht grosse Betroffenheit über den Angriffskrieg auf die Ukraine durch die russische Armee von Putin. Wir hoffen auf die internationale Diplomatie – dass diese Wege findet, die Kampfhandlungen baldmöglichst zu beenden. Auf Frieden und Integrität für die Ukraine und deren demokratische Freiheitsrechte!

Gegenwärtig hat die Nothilfe für die vom Krieg betroffenen Menschen erste Priorität.

In der Ukraine helfen die Jesuiten-Kommunitäten und -Institutionen nach ihren Möglichkeiten. Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) ist ebenfalls aktiv. Er koordiniert an den Grenzen der Nachbarländer die Hilfe für die Menschen auf der Flucht und auch die Hilfe der lokalen Jesuiten. Wir wollen mit Ihrer Unterstützung dafür einen finanziellen Beitrag leisten.

Auch dieser Krieg ist nicht wie eine Naturkatastrophe über unsere Welt hereingebrochen. Wir fragen uns, wie wir als kirchliche Ordensorganisation künftig dazu beitragen können, dass Konflikte in einer konstruktiven Weise angegangen werden und Minderheiten ihren Platz in unseren Gesellschaften finden.

Einer unserer Antwortversuche ist eine Bildung, die Menschen in ihrer persönlichen Entfaltung unterstützt und sie gleichzeitig befähigt, Verantwortung für andere zu tragen. Als Beispiel stellen wir in dieser Ausgabe indische Lernzentren vor. Diese ergänzen den Unterricht der öffentlichen Schulen. Kinder marginalisierter Gruppen werden in ihren Lernbemühungen unterstützt und lernen, Verantwortung für ihre Gemeinschaften zu übernehmen. Es geht auch um ein Kultivieren von Vertrauen auf eine bessere Zukunft. So wie die Osterberichte die Hoffnung stärken wollen, dass es jenseits des uns Vorstellbaren Lebensraum für alle Menschen gibt. Ihnen frohe Ostern!

Ihr P. Toni Kurmann SJ

Wenn es verboten ist, Christ zu sein

22. 1. 2022: Seligsprechung von Rutilio Grande SJ, Manuel Solórzano und Nelson Lemus

Leben und Wirken Rutilio Grandes zeigen exemplarisch, welchen gesellschaftlichen Spannungsfeldern sich die Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil nicht mehr entziehen konnte.

Mit dem Blick auf die Wirklichkeit von Ausbeutung und Unterdrückung der armen Mehrheit der Bevölkerung, artikuliert sich die Pastoral in einer Weise, die es den Betroffenen ermöglichte, bestehende Unrechtsordnungen in Frage zu stellen. Daraus ist die Strömung der lateinamerikanischen Befreiungstheologien entstanden und eine Art, Kirche zu gestalten, die methodisch radikal auf der Partizipation der einfachen Leute aufbaut. Die Pastoral der Basisgemeinden steht seither für diesen Ansatz.

Rutilio Grande stammt selbst aus einer armen Familie aus El Paisnal in Aguilares, einer kleinen Stadt ca. 40 Kilometer nördlich von San Salvador. Während einigen Jahren des Studiums, zuerst im Rahmen des diözesanen Priesterseminars und nachher als junger Jesuit, auch im Ausland, hatte er sich die offene Theologie des II. Vatikanums, der Bischofsversammlung von Medellín 1968 wie auch der Generalkongregationen 1965/66 und 1974/75 der Jesuiten zu eigen gemacht.

Im Herbst 1972 wurde Rutilio Grande als Pfarrer nach Aguilares gesandt – ausgerechnet in seine alte Heimat, wo er 1928 zur Welt gekommen war. Zusammen mit drei anderen Jesuiten lancierte er die Gründung einer Basisgemeinde-Bewe-



gung. In einem vielfältigen, dialogischen Lernprojekt in Anlehnung an Paolo Freires Pädagogik der Befreiung begannen die landlosen Feldarbeiterfamilien den Zusammenhang zwischen ihrer sklavenähnlichen Situation und den biblischen Befreiungsgeschichten zu verstehen. Sie organisierten sich politisch und forderten von den Grossgrundbesitzern fairere Arbeitsbedingungen, die rechtzeitige Auszahlung der vereinbarten Löhne, die Anerkennung ihrer Rechte etc.

Rutilio wachte wie kein anderer darüber, dass die kirchliche Arbeit nicht mit politischer Aktion verwechselt wurde. Doch nur ein Teil verstand die Notwendigkeit der unterschiedlichen Rollen bei der Überwindung der krassen Unrechtsstrukturen. Die Oligarchie benützte Medien, Regierung, Polizei und Militär, um die Basisgemeinden zu diffamieren und die kirchliche Hierarchie auf ihre Seite zu ziehen. Doch die Mehrheit der Bischöfe stand hinter den

Grundoptionen ihrer aufgeschlossenen Priester und Delegierten der Gemeinde. Die Verfolgung der kirchlichen Mitarbeitenden begann: Ausländische Priester wurden des Landes verwiesen, einheimische wurden entführt und gefoltert. Am 12. März 1977 wurden Rutilio Grande und seine zwei Begleiter Manuel Solórzano und Nelson Lemus auf dem Weg zum Gottesdienst aus einem Hinterhalt erschossen.

Erzbischof Oscar Romero hatte nach diesem Attentat erst richtig realisiert, in welche Barbarei Menschen fallen können, wenn sich die Machthaber eines ausbeuterischen Systems durch die Dynamik einer bewusstseinsbildenden, lebensbezogenen Pastoral gestört fühlen. Damit erwachte sein Bewusstsein für die eigene existenzielle Solidarität mit den Verfolgten. Er wurde drei Jahre später, am 24. März 1980, am Altar erschossen.

Christoph Albrecht SJ





Ausstellung der wissenschaftlichen Experimente in einem Lernzentrum der Provinz Madurai. Die Teams warten gespannt darauf, wer den Wettbewerb gewinnt. Bild: Provinz Madurai

Lernzentren

Nachhilfeunterricht, der Schlüssel für eine Zukunft in Indien

Die Jesuiten führen Hunderte Lernzentren in Indien. Sie heissen Evening Study Center (ESC). Diese Lernzentren sind ein Ansatz der Jesuiten, um die öffentliche Schulbildung von benachteiligten Kindern in Indien mit einem ganzheitlichen Nachhilfeunterricht zu ergänzen. Lernzentren sind kostengünstig und effektiv.

Praveen Guria ist acht Jahre alt. Er lebt mit seinen Eltern, zwei älteren Geschwistern und seinen Grosseltern in Pakartoli, einem kleinen Dorf im Bundesstaat Jharkhand im Nordosten Indiens. Er liebt es, zur Schule zu gehen. Lesen ist seine grosse Leidenschaft. Als im März 2020 alle Schulen in Indien schliessen mussten, blieb auch Praveen zu Hause und konnte seine erst kurz zuvor begonnene Schulbildung nicht mehr fortsetzen. Wäh-

rend mehr als einem Jahr konnte er keine Schule besuchen, nicht lernen und keine Bücher mehr lesen. Im August 2021, während eines Besuchs bei seinem Onkel im 200 Kilometer entfernten Dorf Hotor, erfährt Praveen, dass dort ein Lernzentrum geführt wird. «Ich traf jeden Tag Kinder im Dorf, die mir vom Unterricht erzählten und davon, was sie heute alles gelernt hatten.» Voller Enthusiasmus überredet er seine Eltern, dass er vorübergehend zu seinem Onkel ziehen durfte, damit er das Lernzentrum besuchen konnte. Trotz anfänglicher Skepsis gaben seine Eltern schliesslich seinem Wunsch nach.

Die Lehrpersonen der Lernzentren behandeln alle Kinder gleich und klären alle offenen Fragen, die die Kinder haben. Viele Kinder aus Dalit- und Adivasi-Familien sprechen eine lokale Stammessprache. In den Schulen wird oft eine der offiziellen Landessprachen gesprochen. In den Lernzentren lernen die Kinder die Sprachen

von Grund auf und können dadurch ihre Schulleistungen verbessern. Auch erste Grundlagen in Englisch werden vermittelt. «Mit meiner Familie spreche ich Mundari, aber in der Schule wird in Hindi unterrichtet. Meine Eltern und Grosseltern sprechen kein Hindi. Dank unseres Lehrer Mister Sako habe ich die Grundlagen in Hindi gelernt und verstehe es jetzt viel besser.» Praveen ist glücklich, dass er wieder Unterricht erhält und Neues lernen kann. Schon heute weiss er, dass er später Lehrer werden möchte. «Ich werde jedem Kind in meinem Dorf das Lesen und Schreiben beibringen.»

Die Lehrpersonen der Lernzentren konnten den Unterricht auch während der Schulschliessungen wegen der Coronapandemie fortführen. Statt im Gemeindesaal trafen sie sich auf dem Dorfplatz oder auf einer Hausveranda. Kinder lernten mit grosser Motivation weiter und setzten sich engagiert für ihre Dorfgemeinschaft ein.

Das Schuljahr 2021/2022, das in Indien im Mai 2021 begann, starteten fast alle Kinder erfolgreich auf der nächsten Schulstufe in den jetzt wieder geöffneten Schulen. Auch Praveen konnte dank dem Lernzentrum die nächste Schulstufe besuchen. Er lebt noch immer bei seinem Onkel und besucht weiterhin das Lernzentrum.

Leidenschaft für Malerei und Auftritte

Für Santhiya, Schülerin der 11. Klasse in Madurai, ist der Quiz-Wettbewerb eine sehr gute Vorbereitung auf staatliche Auftritte. «Durch die Wettbewerbe und Auftritte habe ich kritisches Denken gelernt. Ich habe gelernt, wie ich Probleme kreativ lösen kann.» Das öffentliche Auftreten und Sprechen an den Wettbewerben gibt den Kindern Selbstvertrauen. Sie lernen, in Gruppen zusammenzuarbeiten, und finden ihre versteckten Talente.

Die zehnjährige Shanti aus Andhra Pradesh hat im Lernzentrum ihre Leidenschaft für die Malerei entdeckt. «Meine Lehrerin ermutigt mich dazu, viel zu malen. Hier habe ich meine Kreativität entdeckt und ich habe den Mut gefunden, meine Bilder den anderen Kindern zu zeigen. Bei Ausstellungen für die Eltern bekomme ich immer sehr viel Lob. Das gibt

DAS KONZEPT DER LERNZENTREN

In Indien gilt eine Schulpflicht für Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren. Im ländlichen Indien ist das öffentliche Schulsystem mangelhaft. Die öffentlichen Schulen liegen weit verstreut und haben namentlich in Dörfern der Dalit und Adivasi eine schlechte Infrastruktur. Es mangelt an allem. Die Lehrerinnen und Lehrer sind oft schlecht ausgebildet, erscheinen nicht zum Unterricht und behandeln Kinder aus armen Familien diskriminierend. Die Jesuiten setzen hier an. Anstatt eigene Privatschulen mit hohen Betriebskosten zu gründen, haben die Jesuiten das Konzept der Lernzentren entwickelt und eingeführt.

Tagsüber besuchen die Kinder eine öffentliche Schule und am späteren Nachmittag kehren sie zurück in ihre Dörfer. Dort treffen sich alle Kinder im Gemeindesaal oder auf dem Dorfplatz. Der Raum wird von den Dorfgemeinschaften zur Verfügung gestellt. Während drei Stunden am Abend, von Montag bis Samstag, werden sie durch eine Animatorin oder einen Animator aus ihrem eigenen Dorf betreut. Der Schulstoff wird repetiert und verinnerlicht. Die Kinder erhalten Raum, um ihre Hausaufgaben konzentriert zu erledigen und Fragen zu stellen. Jedes Lern-

zentrum ist ausgestattet mit einer Leinwand, Schreibmaterial und Sportgeräten. Die Animatorinnen und Animatoren erhalten für ihren täglichen Einsatz eine kleine Entschädigung und regelmässige Weiterbildungen in Pädagogik.

Die Kinder werden nicht nur bei ihrer Schulbildung unterstützt. Sie werden ganzheitlich in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gefördert. Am Samstag werden kleine Theatervorführungen eingeübt, Lieder gesungen und es wird gemalt. Die Kreativität der Kinder wird geweckt und gefördert. Regelmässig organisieren die Kinder Auftritte für die Dorfgemeinschaft. Vierteljährlich erscheint ein Magazin mit Geschichten, Gedichten und Bildern, gestaltet von den Kindern. Mehrmals pro Jahr finden auch Wettbewerbe statt, bei denen sich die Kinder aus mehreren Lernzentren in einer Region treffen und Erlerntes zeigen. In kleinen Gruppen beantworten sie Fragen zu unterschiedlichen Themen, führen wissenschaftliche Experimente durch und zeigen ihre Kreativität bei gemeinsamen Auftritten.



LINKS: Im Lernzentrum Hotor in Jharkhand lernt Praveen Guria (8) das Alphabet in Englisch und in Hindi.

Bild: TRDSW

RECHTS: Unterstützung bei den Hausaufgaben im Lernzentrum Hotor in Jharkhand. Der Animator Sako Bengra und Kinder seines Dorfes.

Bild: TRDSW

mir Selbstvertrauen und erfüllt mich mit Stolz.»

Die gemeinsamen Wettbewerbe und Auftritte stärken das ganze Dorf. «Das ganze Dorf hilft mit, wenn ich Wettbewerbe organisiere oder Auftritte der Kinder vorbereite. Diese Energie und Fröhlichkeit zu spüren, diese Gemeinsacht, das ist der glücklichste Moment für mich», sagt Mrs. Ilavarasi, Animatorin in Madurai. Lernzentren fördern das Dorfleben der ganzen Gemeinschaft. Sie sind gemeinschaftsbildend und befähigen die ganze Gemeinschaft, nicht nur die Kinder, die Zukunft zu gestalten.

Motivation der Lehrpersonen

Zu sehen, wie sich die Kinder voller Freude und Neugierde auf die verschiedenen Aufgaben vorbereiten ist eine Quelle der Motivation für alle Lehrpersonen der Lernzentren. Einige von ihnen sind noch in Ausbildung oder haben diese bereits abgeschlossen. Andere besuchen selbst noch die Schule oder arbeiten tagsüber in einem anderen Beruf.

Sako Bengra, Animator von Praveen Guria in Hotor, bewirtschaftet tagsüber ein kleines Stück Land. «Ich bin dafür verantwortlich, meine Familie zu ernäh-

ren. Ich habe zwei jüngere Geschwister. Ich möchte ihnen eine gute Bildung ermöglichen, so dass sie später eine gute Arbeitsstelle finden. Im Lernzentrum kann ich das Leben meiner Geschwister und von allen Kindern in meinem Dorf verändern.»

Miss Baby aus Chennai absolviert das 12. Schuljahr. «Während meiner obligatorischen Schulzeit gab es dieses Angebot in meinem Dorf noch nicht. Ich musste alle Hausaufgaben allein lösen und hatte Mühe zu lernen. Ich möchte den Kindern eine Unterstützung in ihrer Schulbildung bieten, so wie ich sie nie hatte.» Die Arbeit der Animatorinnen und Animatoren mit den Kindern verändert auch ihr eigenes Leben. Sie wachsen als verantwortungsbewusste Führungspersonen in ihren Dörfern und entwickeln ihre Persönlichkeit weiter. Auch sie entdecken stets neue Talente, die sie mit ihren Kindern teilen können. Ihr Selbstvertrauen wächst zusammen mit dem der Kinder und sie lernen die Bedürfnisse der eigenen Gemeinschaft besser kennen. Allen Lehrpersonen der Lernzentren ist gemeinsam, dass sie sich voller Leidenschaft für die Lehrtätigkeit mit den Kindern einsetzen. Sie alle wünschen sich, dass die Kinder durch eine gute

Schulbildung eine bessere Zukunft haben können.

Ein Schlüssel in Indien und der Schweiz

Das Konzept von Hausaufgabenhilfe für benachteiligte Kinder ist nicht auf Indien beschränkt. Auch in der Schweiz gab es diesen Ansatz bereits ab den 1960er-Jahren, als viele Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in unser Land kamen. Auch bei uns waren es damals die Kirchen und Pfarreien, die den Kindern dieser Familien einen Raum für Hausaufgaben sowie Deutschunterricht anboten und so ihr Potenzial förderten. Das gleiche Konzept, wie es in Indien erfolgreich angewandt wird, half vielen Kindern, die Schule erfolgreich abzuschliessen, eine Lehrstelle zu finden und sich eine gute Zukunft aufzubauen.

LINKS: Bei Quiz-Wettbewerben treffen sich die Kinder aus mehreren Lernzentren und beantworten in Gruppen eine Auswahl aus über 600 Fragen.

Bild: Provinz Madurai

RECHTS: Jeden Tag eine halbe Stunde spielen. Physische Bewegung fördert die Entwicklung und stärkt die Konzentrationsfähigkeit.

Bild: Provinz Andhra Pradesh



Der Gesellschaft etwas zurückgeben

Interview mit Mr. Udhyamoorthy



Mr. Udhyamoorthy koordiniert die Aktivitäten von rund 20 Lernzentren in Madurai, im Süden Indiens.

Was ist das Spezielle an den Lernzentren?

Wir ermächtigen Kinder aus armen Familien durch Bildung und fördern eine Kultur des Lernens. Die Kinder und ihr Wohlergehen stehen bei uns an erster Stelle. Unsere Lernzentren fördern die Kinder in ihrer Ganzheit: Bildung, Persönlichkeit und Gemeinschaft. Wir bieten Raum für die Entwicklung der Kreativität der Kinder. Bei einem Volleyballspiel am Abend, bei einer Tanzaufführung am Samstag oder bei einer Ausstellung von wissenschaftlichen Experimenten lernen alle Kinder ihre versteckten Talente kennen. Diese Aktivitäten geben ihnen Selbstvertrauen und Mut und unterstützen sie bei ihrer persönlichen Entwicklung zu sozial verantwortungsbewussten Persönlichkeiten. Die Kinder entwickeln sich in ihrer Persönlichkeit, und ihre Schulleistungen verbessern

sich markant. Für einige von ihnen weckt erst der Besuch im Lernzentrum das Interesse am Lernen. In Dörfern mit Lernzentren sehen wir eine klare Reduktion von Schulabbrüchen und Kinderarbeit. Und es werden weniger Kinderehen geschlossen.

Was war ein besonderer Moment für Sie als Koordinator?

Wenn ich ein Lernzentrum besuche, erzählen mir die Kinder voller Freude, wie viel sie gelernt haben und wie gut ihre Prüfungsergebnisse in den Schulen sind. Sie sind voller Fragen und Neugierde. Manche Fragen sind schwierig, manche lustig. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, wenn ich sehe, wie interessiert die Kinder sind und das ganze Wissen aufsaugen. Ich darf miterleben, wie sich die Kinder entwickeln und Selbstbewusstsein aufbauen.

Die Eltern und Dorfältesten zeigen mir immer wieder ihre Unterstützung. Es erfüllt mich mit Freude, wenn sie mir zum guten Gelingen der Lernzentren gratulieren und ihre Dankbarkeit zeigen. Ich habe das Bedürfnis, mich in der Gesellschaft einzusetzen. Die Arbeit mit den Lernzentren gibt mir die Möglichkeit, mein Wissen und meine Erfahrungen mit den Kindern

zu teilen. Ich kann der Gesellschaft etwas zurückgeben.

Was geben die Kinder dank den Lernzentren an die Gesellschaft zurück?

Die Lernzentren arbeiten für das Wohlergehen der Kinder. Sie vermitteln qualitativ gute Schulbildung, moralische Werte und Motivation. Sie sind für alle Kinder da. Dank den Lernzentren werden die Kinder zu sozial verantwortungsbewussten Frauen und Männern, die sich für die Gemeinschaft engagieren. An den Wochenenden organisieren die Animatorinnen und Animatoren Aktivitäten mit den Kindern. Sie pflanzen Bäume, säubern Strassen und Dorfplätze. In jedem Lernzentrum bildet sich ein Kinderparlament. Die Kinder werden zu Führungspersonen ausgebildet und setzen sich auf lokaler Ebene für das Wohlergehen der Dorfgemeinschaft ein. Viele unserer Animatoren und Animatorinnen haben früher selbst Lernzentren besucht. Heute arbeiten sie für die Lernzentren und geben den Kindern und der Gesellschaft wieder etwas zurück.

Janina Emmenegger

07



Animatorinnen und Animatoren treffen sich zum Austausch und zur Weiterbildung.
Bild: Provinz Madurai



Die jungen Frauen wurden zu Festen in den Dörfern eingeladen, wo bis in die Nacht getrommelt und gesungen wurde. Aus afrikanischen Stoffen liessen sie sich Kleider nähen. Johanna Dannacher sitzt vorne am Boden. Bild: Johanna Dannacher

Laienhelferinnen in der Missionsarbeit

Drei Porträts – stellvertretend für viele

Von jeher sind mehr Frauen als Männer im Missionseinsatz. Frauen spielten aber in der Missionsarbeit immer eine untergeordnete Rolle: Für Taufen und Kirchengründungen sowie weitreichende Entscheide waren die Missionare zuständig. Ordensschwestern führten die grossen Haushalte auf den abgelegenen Stationen, pflegten die Kranken oder unterrichteten Frauen und Kinder.

In diesem Artikel stellen wir drei Frauen vor, deren Arbeit noch weniger erwähnt wird: Laienhelferinnen, welche nach dem Zweiten Weltkrieg die Arbeit der Missionsorden unterstützten, zum einen durch kurze und lange Einsätze vor Ort, zum anderen durch jahrzehntelange finanzielle Unterstützung.

Josepha Pfister (1932–2021) – «Sie hat die Menschen wirklich geliebt.»

«Meine Tante war eigenständig, selbstbewusst und hatte einen grossen Gerechtigkeitssinn», sagt Alois Pfister, Käser in Goldingen, über die 2021 verstorbene Krankenschwester Josepha Pfister. Sie sei durchaus imstande gewesen, einen Chefarzt zurechtzuweisen, der sich negativ über eine allgemein versicherte Patientin äusserte: «Alle Menschen haben das Recht auf die gleiche Behandlung.»

Josepha Pfister wuchs als das elfte von zwölf Kindern in der Käserei in Goldingen auf. Nach der Volksschule absolvierte sie ein Welschlandjahr, danach half sie fast zehn Jahre ihrem Vater in der Käserei. Von 1958 bis 1961 lernte sie Pflegerin für Gemüts- und Nervenranke in der Heilanstalt in Cazis, ein Jahr später schloss sie in Luzern eine Hebammenausbildung ab. 1965 begann sie im Landspital Wald zu arbeiten. Mit ihrem Vater und zwei Schwestern leb-

te sie in einem neu erbauten Generationenhaus der Geschwister Pfister. Nach der Schliessung des Spitals Wald 1989 arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung im Bezirksgefängnis Urdorf. In den letzten Jahren ihres Lebens wurde sie zunehmend dement, doch sie bewahrte ihren Humor und ihr Lachen, mit denen sie ein Leben lang offen auf alle Menschen zugegangen war und machte ihren Betreuungspersonen das Leben leicht. Schliesslich starb sie im Januar 2021 an den Folgen von Covid-19. Ein gewöhnlicher Lebenslauf einer alleinstehenden Frau im Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert – wären da nicht ihre vielen zusätzlichen Engagements gewesen:

- Bereits 1964 reiste sie – zusammen mit ihrem Bruder Willi – für ein halbes Jahr als Krankenschwester nach England, um die Sprache zu lernen.
- 1968 flog sie zum ersten Mal mit der Swissair nach Nairobi/Kenia und weiter nach Tansania. Alois Pfister nimmt an,

dass sie den Goldinger Kapuzinerpater Haimo Schirmer auf der Missionsstation in Kwiwo besuchte.

- Von 1971 bis 1995 flog sie regelmässig in die USA, wo sie in Janesville/Wisconsin eine weitere Goldingerin, Schwester Sigolena Vettiger, besuchte und da jeweils im Altersheim St. Elizabeth mitarbeitete. Ihr letzter Besuch war 1995.
- 1972 weilte sie 3 Monate in Indien. Hier besuchte sie einen weiteren Goldinger Missionar, Bruder Otto Widmer SJ, in Shrirampur und arbeitete in Shevgaon/Maharashtra als Hebamme und Krankenschwester im Spital Nitya Seva, das von Jesuiten initiiert und unterstützt wurde. Fast zehn Jahre später, von November 1981 bis Januar 1982, machte sie einen weiteren Einsatz in Shevgaon.
- 1984 arbeitete sie ein weiteres Mal in Ashanti/Ghana im Spital von Agogo, das von der Basler Mission gegründet worden war.
- 1973 bis 1986 war sie Mitglied des Schweizerischen Katastrophenhilfskorps der Deza und leistete mehrere humanitäre Einsätze, unter anderen 1976 nach dem Erdbeben in Friaul/Italien. Dafür wurde sie jeweils von der Arbeit in Wald freigestellt.

– Während rund 30 Jahren begleitete sie als Krankenschwester Wallfahrten ihrer Pfarrei nach Lourdes.

Sie sei eine lebensfrohe, oft auch unkonventionelle Frau gewesen, erinnert sich Alois Pfister. Ihre zahlreichen Einsätze als Krankenschwester erklärt er sich damit, dass Josepha im engen Rahmen des Dorfes Goldingen allein wohl nicht glücklich gewesen wäre: Sie habe diese «Auszeiten» gebraucht und immer gerne davon erzählt. In ihrem Testament bedachte Josepha Pfister die Stiftung Jesuiten weltweit.

Irène Donzé (*1932) – «Es bruucht au Laie, wo guet sin.»

Irène Donzé wuchs mit zwei Geschwistern in Zürich und Basel auf. Ihre Familie gehörte der lebendigen katholischen Pfarrei St. Marien an, und sie machte in Binningen bei den Pfadfindern mit. Früh schon interessierte sie sich für die Geschichten von «Heidenkindern», die ihre Religionslehrerin erzählte.

1951 besuchte sie die Schule der «Daughters of Mary and Joseph» in Guildford/GB und lernte Ordensfrauen kennen, die später in Burundi und Uganda als Missionarinnen wirkten. Zwölf Jahre später fragte eine der Schwestern, ob Donzé sich als ausgebildete Direktionssekretärin um

die vernachlässigte Buchhaltung der Schulen in Mbarara/Uganda kümmern könnte. Donzé erhielt – ungewöhnlich für die Zeit – neun Monate Urlaub vom Elektrizitätswerk Basel. Anfang April 1964 flog sie mit einem Spezialflug von Raptim für Missionarinnen und Missionare von Amsterdam aus nach Uganda. In Rom gab es einen Zwischenhalt, wo Papst Paul VI. die Reisenden zur Audienz empfing – ein wichtiges Treffen für Donzé, weil sie da spürte, dass sie nicht allein unterwegs war, sondern als Teil einer grossen Bewegung.

In Mbarara kümmerte sie sich um die Buchhaltung und besorgte Einkäufe für die Schulen. Aber die Arbeit mit Menschen interessierte sie mehr: Gerne arbeitete sie bei den Dispensaires in Ibanda und Rugazi, wo Kranke mit Medikamenten versorgt wurden. Während der Sommerferien fuhr Donzé in einem VW-Käfer zusammen mit einem Deutschen und einer Irin nach Ifakara/Tansania. Da hatte bis zu ihrem Tod 1963 eine Cousine von Donzés Vater, die Baldegger Schwester Arnolda Kury, gewirkt und sich als Kennerin lokaler Arzneipflanzen einen Namen gemacht. Diese Reise über fast 3000 Kilometer auf unbefestigten Strassen war ein äusserst abenteuerliches Unterfangen.



LINKS: Josepha Pfister 1984 bei ihrem Aufenthalt im Spital von Agogo mit ghanaischen Kolleginnen. Die Krankenschwester-Uhr trug sie oft auch ausserhalb der Arbeitszeit.

Bild: Josepha Pfister

RECHTS: Josepha Pfister – Porträt von der Danksagung.

Bild: Josepha Pfister

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz nutzte Irène Donzé ihr persönliches Netzwerk und sammelte in den nächsten vierzig Jahren namhafte Beträge für das Waisenhaus, die Spitäler und Schulen der «Daughters of Mary and Joseph». Dies alles neben ihrer anspruchsvollen Arbeit als persönliche Sekretärin von zwei aufeinanderfolgenden Basler Regierungsräten und als Betreuerin ihrer betagten Eltern bis zu deren Tod. Sie reiste noch mehrmals nach Uganda: 1968 zur Eröffnung des Kinderheims und 1971 zur Eröffnung des Spitals in Ibanda. Als sie 1995 wiederkam, stand die Arbeit gegen HIV/Aids und die Betreuung von Aidsaisen im Zentrum. 2008 war sie zum letzten Mal da.

«Dieser Einsatz hat mein ganzes Leben geprägt», sagt Irène Donzé. Sie erzählt von der Herzlichkeit ihrer ugandischen Kolleginnen, für welche die Begrüssung jeweils so wichtig gewesen sei. Am Ende habe sie nicht mehr wahrgenommen, dass diese schwarz gewesen seien, man habe gleichberechtigt zusammengearbeitet. In den Orden einzutreten hingegen, sei für sie nie in Frage gekommen.

Seit sie eine Reise in die Philippinen vor 14 Jahren, unter der Leitung von Toni Kurmann SJ, von der Qualität der Arbeit der

Jesuiten überzeugt hat, unterstützt Irène Donzé auch die Stiftung Jesuiten weltweit.

Johanna Dannacher-Perrig (*1942) – «Ich bin toleranter geworden.»

Wie Donzé ist Johanna Dannacher mit ihren vier Geschwistern in Basel sehr behütet aufgewachsen. Und auch ihre Familie war Mitglied einer sehr aktiven Pfarrei: Heiliggeist. Beide Eltern stammten aus kinderreichen Walliser Familien. Ihr Onkel Josef Guntern arbeitete als Immenseer Missionar in Taiwan, ihre Tante, Schwester Berchmans Guntern, gehörte 1920 zu den ersten Missionschwwestern von Baldegg in Ifakara/Tansania. Die Berichte der beiden weckten früh Johanna Dannachers Interesse für ferne Länder und Kulturen.

Sie besuchte erst die Katholische Schule in Basel und war danach zwei Jahre im Institut in Baldegg, wo sie die 3. Sek und einen Haushaltkurs abschloss. Von 1962 bis 1965 machte sie die Krankenschwesterausbildung in Sursee. Bereits im Hinblick auf einen Einsatz in einem Missionsland ging sie danach für fast ein Jahr nach London, wo sie die Sprache lernte und in einem Spital arbeitete. Im März 1967 war es so weit: Mit einer Gruppe Baldegger Schwestern und Kapuzinermissionaren reiste sie nach

Tansania. Die Schiffsreise führte von Venedig durch den Suezkanal nach Daressalam. Geleitet wurde das Spital in Ifakara damals von Dr. Schöpf, einem Österreicher. Bis zu acht Krankenschwestern aus der Schweiz sowie ausgebildete Krankenpfleger und -schwestern aus Tansania arbeiteten unter der Leitung der Ordensschwwestern. Schwester Bernardina Allensbach war als Ärztin für das eigens für Tuberkulose-Patienten und -Patientinnen errichtete Spital zuständig.

Elektrizität im Spital und in den Unterkünften wurde noch von einem Generator erzeugt. In den Dörfern hatten die Leute keinen Strom, sie holten das Wasser am Brunnen und kochten auf offenem Feuer. Während der Regenzeiten war Ifakara vom Hinterland abgeschnitten, nur Einbäume konnten den Fluss Kilombero überqueren.

Rückblickend sagt auch Dannacher, dass die drei Jahre in Tansania sie stark geprägt hätten: Sie habe erfahren, dass das Leben nicht nach einem bestimmten Schema ablaufen müsse, und sei tolerant geworden andern Menschen gegenüber. Und sie habe bei den Menschen in den benachbarten Dörfern erlebt, wie man auch mit wenig Besitz gut leben kann.

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz im September 1970 beschloss Johanna Dan-

LINKS: Die vielen sterbenden Kinder, die Irène Donzé 1964 in Uganda sah, waren eine starke Motivation, sich in den kommenden Jahrzehnten stark für die Arbeit des Missionsordens einzusetzen.

Bild: Irène Donzé

RECHTS: Irène Donzé heute.

Bild: Blanca Steinmann



LAIENHELFERINNEN UND -HELFER IN DEN 60ER-JAHREN ...

nacher zu bleiben. Ins Kloster eintreten wollte sie nicht – und da sie als Laienhelferin neben Reise, Kost und Logis nur ein Taschengeld verdiente, würde sie später keine Altersversorgung haben. Sie lernte ihren Mann kennen, zog nach Dietikon und arbeitete weiter als Krankenschwester. Die Arbeit der Baldegger Schwestern verfolgt sie weiterhin interessiert und gemeinsam mit ihrem 2021 verstorbenen Mann unterstützte sie auch die Stiftung Jesuiten weltweit.

Heute fragt sich Dannacher, ob es nicht schon in den 60er-Jahren möglich gewesen wäre, die Verantwortung stärker der lokalen Bevölkerung zu übergeben und den Schwerpunkt der Arbeit auf Prävention zu legen. Vor allem die Situation der mangelernährten Kinder ging den Schweizer Schwestern sehr nahe: Manchmal kauften sie von ihrem eigenen Geld Fisch, um kleine Patientinnen und Patienten mit Eiweiss zu versorgen. Auch andere Krankheiten wie Malaria, Brechdurchfälle oder Tuberkulose hätte man vermeiden oder früher erkennen und behandeln können. Als Dannacher 2004 noch einmal mit einer Gruppe nach Tansania reiste, stellte sie erfreut fest, dass inzwischen die Afrikanisierung der Arbeit in den Spitälern stattgefunden hatte.

Blanca Steinmann

Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, Reisen war einfacher geworden, die Kommunikation dank Telefonnetzen leichter. Mittels Missionszeitschriften und -kalendern warben Missionsorden in Europa um finanzielle Unterstützung und um Nachwuchs für ihre Arbeit in Afrika, Asien und Lateinamerika. Gleichzeitig war es die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, und die 68er-Bewegung lag in der Luft: Den Missionsorden fehlte es an Nachwuchs, auf den grossen Missionsstationen fehlten Arbeitskräfte. Laienhelferinnen und -helfer waren zunehmend gefragt.

Neben der christlichen Grundhaltung waren es auch Neugierde, ein gutes Stück Abenteuerlust und Freiheitsdrang, welche junge Menschen dazu brachten, ihre Kompetenzen und ihre Arbeitskraft den Missionsorden zur Verfügung zu stellen. Viele der Helferinnen und Helfer stammten aus kinderreichen Familien. In aktiven katholischen

Pfarreien, im Religionsunterricht oder von in der Mission tätigen Verwandten hatten sie packende Geschichten über fremde Länder und Kulturen gehört. Auch die katholischen Jugendorganisationen weckten das Interesse für die Kirchen in den eben unabhängig gewordenen Staaten in Afrika und Asien.

... UND HEUTE

www.comundo.org: Comundo (aus Interteam und Bethlehem Mission Immensee entstanden) vermittelt Fachpersonen mit Kompetenzen in Management, Kommunikation, Umweltfragen, Kinderschutz oder Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonal.

www.voyage-partage.ch: Bei Voyage-Partage können sich junge Menschen ab 18 Jahren in einem Projekt in Osteuropa, Asien, Afrika oder Südamerika engagieren.

www.jesuit-volunteers.org: Das Freiwilligenprogramm der Jesuiten bietet Einsatzstellen in Europa an.



LINKS: Vor der Abfahrt in Luzern 1967: Die Reisegruppe von Johanna Dannacher bestand aus zwei Kapuzinern und vier Baldegger Schwestern. Wie die Reisegruppe von Irène Donzé wurden sie von Papst Paul VI. in Rom empfangen und zum Einsatz im Dienste der jungen Kirchen in Afrika ermutigt.

Bild: Johanna Dannacher

RECHTS: Johanna Dannacher heute.

Bild: Blanca Steinmann



+++ Veranstaltungen im Mai 2022 +++ Indienreise im November 2022 +++ Seligsprechung von Pater Rutilio Grande SJ +++ Lernzentren in Indien +++ Drei Porträts von Laienhelferinnen +++

Ihr Beitrag ist von unschätzbarem Wert



Das Engagement der Jesuiten basiert seit 2019 auf vier Apostolischen Präferenzen, auch für unsere Stiftung sind sie leitend.

Einen Weg zu Gott finden helfen, durch spirituelle Übungen und Glaubensvermittlung, durch Reflexion und Unterscheidung der Geister.

An der Seite der Benachteiligten stehen, der Verworfenen der Welt, der in ihrer Würde Verletzten, gesandt zu Versöhnung und Gerechtigkeit.

Mit jungen Menschen unterwegs sein, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft begleiten.

Für und mit der Schöpfung leben, in der Sorge für das gemeinsame Haus mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten.

Mit Ihrem Interesse für diese Zeitschrift, mit der Anteilnahme am Leben von marginalisierten Menschen, mit Ihrer Spende zugunsten der Ärmsten der Welt unterstützen sie uns. Herzlichen Dank.

Auch künftig sind die weltweit tätigen Werke der Jesuiten auf Ihr Mitwirken angewiesen. So können Sie uns weiter unterstützen:

Neue Leserinnen und Leser gewinnen: Kennen Sie Menschen, die an unserem vierteljährlichen Magazin *Jesuiten weltweit* interessiert sind? Die Genannten erhalten eine Probenummer von uns. Das Magazin kann jederzeit wieder abbestellt werden.

Spenden statt schenken: Haben Sie auch schon daran gedacht, bei einer Feier in Ihrem Leben statt Geschenke zu erhalten, Menschen in Not ein grosses Geschenk zu machen?

Sammeln an einem Anlass: «Spenden statt schenken» könnte auch die Losung sein an Ihrem Anlass in Firma, Verein, Pfarrei oder Kirchgemeinde.

Trauerspende: Hinterbliebene setzen ein Zeichen der Hoffnung und ermöglichen hilfsbedürftigen Menschen einen Weg aus Misere und gesellschaftlicher Ächtung.

Legat: Ihr humanitäres Engagement geht mit einem Legat über den Tod hinaus. Wir setzen uns anvertraute Gelder mit grossem Respekt in Ihrem Sinne ein.

Weitergehende Fragen beantworten P. Toni Kurmann SJ, Missionsprokurator, und Dr. Dana Zumr, Geschäftsführerin Stiftung Jesuiten weltweit. Sie erreichen uns per Mail über prokur@jesuiten-weltweit.ch oder per Telefon unter 044 266 21 30.

Impressum

Herausgeberin:

Stiftung Jesuiten weltweit Schweiz
Hirschengraben 74
CH-8001 Zürich
Telefon: 044 266 21 30
Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
Website: www.jesuiten-weltweit.ch

IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Das Magazin erscheint viermal im Jahr. Das Jahresabonnement kostet 8 Franken. Bezüglich Adressänderungen, Abonnements und Leserbriefen wenden Sie sich bitte an obige Adresse.

Redaktion: Dana Zumr

Grafik: Othmar Wirth (lichtermeer), Herisau
Lektorat: Kathrin Graffe (Text perfekt), Zug
Druck und Versand: Cavelti AG, Gossau
Papier: aus verantwortungsvollen Quellen, FSC C021085

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Christoph Albrecht SJ, Janina Emmenegger, Esther Schmid, Blanca Steinmann, Toni Kurmann SJ, Dana Zumr

Bildnachweise: siehe Bildlegenden